

Auch schien derselbe sich mit starken Schritten zu nähern. Die Beängstigungen nahmen zu; die Brust fing an zu röchen, und das Athemholen wurde ihm immer schwerer. Jetzt, jetzt schien der letzte gewünschte Augenblick da zu sein! Eine Beängstigung, wie er sie noch nie gefühlt hatte, ergriff sein Herz; der Athemzug stand plötzlich still; er frigte Verzuckungen, neigte sein Haupt, und — hörte auf, sich seiner bewußt zu sein.

Alle schwiegen eine gute Weile, und ehrten das Andenken ihres Freundes, den sie nie gesehen hatten, durch eine wehmüthige Empfindung. — Der arme Robinson! seufzten einige. Gottlob! sagten die andern, daß er nun von allen seinen Leiden befreiet ist! — Und so ging die Gesellschaft diesen Abend stiller und nachdenkender aus einander, als gewöhnlich.

Zwölfter Abend.

„Väterchen, was willst du uns denn nun erzählen?“ fragte Lotte, da sich alle wieder unter dem Apfelbaume eingefunden hatten, und der Vater Miene machte, als ob er für seine Kleinen abermahls etwas in Bereitschaft hätte. (Die ganze Gesellschaft hatte unterdeß Unterricht in Korbmachen genommen, womit sie jetzt eben beschäftigt war.)

„Wen Robinson!“ antwortete der Vater, und die Versammlung machte große Augen.

Lotte. Ja, der ist ja todt!

Johannes. O Mille doch, Lotte! Er kann ja wol wieder aufgelebt sein. Weist du nicht, daß wir schon einmahl geglaubt haben, daß er todt wäre, und da lebte er ja doch noch.

Vater. Robinson frigte, wie wir zuletzt gehrt haben, Verzuckungen; neigte sein Haupt und hörte auf, sich seiner bewußt zu sein. Ob er wirklich todt, oder nur von einer starken Ohnmacht überfallen wäre, das war noch unentschieden.

Lange lag er in dem Zustande einer gänzlichen Sinnlosigkeit. Endlich — wer hätte es wol gedacht! — kehrte das Bewußtsein wieder in seine Seele zurück.

Alle. Ah! das ist gut! das ist herrlich, daß er noch nicht todt ist!

Vater. Mit einem tiefen Seufzer fing er wieder an, auf die gewöhnliche Weise Athem zu holen. Dann schlug er seine Augen auf, und blickte umher, als wenn er sehen wollte, wo er wäre; denn wirklich war er in diesem Augenblicke selbst noch zweifelhaft, ob er aus seinem Leibe herausgegangen wäre, oder nicht. Endlich überzeugte er sich von dem letztern, und zwar zu seiner großen Betrübniß, weil der Tod ihm jetzt wünschenswürdiger, als das Leben, schien.

Er fühlte sich sehr matt, aber doch ohne sonderliche Schmerzen. Statt der trocknen, brennenden Hitze, die

er vorher empfunden hatte, quoll jetzt ein starker wohlthätiger Schweiß aus allen seinen Gliedern. Um denselben zu unterhalten, bedeckte er sich noch immer mehr mit Fellen, und kaum hatte er eine halbe Stunde in dieser Lage zugebracht, als er anfang große Erleichterung zu spüren.

Aber jetzt quälte ihn der Durst auf die allerempfindlichste Weise. Das übrige Wasser war nicht mehr trinkbar; zum Glück erinnerte er sich der Zitronen. Mit vieler Mühe biß er endlich eine derselben an, und genoß ihres Saftes zu seiner merklichen Erquickung. Dann gerieth er unter fortdauerndem Schweiß in einen sanften Schlummer, der sich erst bei Aufgang der Sonne endigte.

Wie viel leichter war es ihm jetzt um's Herz, als am gestrigen Tage! Die Wuth der Krankheit hatte sich offenbar gelegt, und sein ganzes jehiges Uebel bestand nur noch in bloßer Mattigkeit. Er fühlte sogar schon wieder einige Eßlust, und aß eine der gebratenen Kartoffeln, auf die er etwas Zitronensaft träufelte, um den Geschmack derselben erfrischender zu machen.

Die beiden vorigen Tage hatte er sich sogar nicht um seine Lama's bekümmert; jetzt aber war es ihm ein rührender Anblick, sie zu seinen Füßen liegen zu sehen, indem einige derselben ihn starr ansahen, als wenn sie sich erkundigen wollten, ob's noch nicht besser mit ihm wäre? Zum Glück können diese Thiere, so wie die Kamele, sich viele Tage ohne Getränk behelfen; sonst würde es jetzt schlimm um sie ausgesehen haben, weil sie nun schon seit zwei Tagen nicht getrunken hatten, und Robinso

auch jetzt noch viel zu schwach war, um aufstehen und Wasser für sie holen zu können.

Da das alte Mutterlama ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte: so wandte er alle seine Kräfte an, ihm etwas Milch aus dem Eiter zu ziehn, damit sie ihm nicht vergehen möchte. Der Genuß dieser frischen Milch mußte seinem kranken Körper auch wol zuträglich sein; denn es ward ihm recht wohl danach.

Nachher verfiel er von neuem in einen erquickenden Schlaf, aus dem er erst bei Sonnenuntergang wieder erwachte. Und da verspürte er schon viel stärkern Hunger. Er aß also wieder einige Kartoffeln mit Zitronensaft, und legte sich abermahls schlafen.

Dieser fortdauernde erquickende Schlaf, und die Güte seiner Natur wirkten so stark zur Wiederherstellung seiner Kräfte, daß er am folgenden Morgen schon wieder aufstehen und — wiewol mit schwachen zitternden Füßen — einige Schritte versuchen konnte.

Er schwankte aus der Höhle bis auf seinen Hofplatz. Hier hob er seine Augen gen Himmel; ein sanfterwärmender Strahl der Morgensonne fiel durch die Bäume auf sein Angesicht, und es ward ihm, als wenn er neu geboren würde. „O du ewiger Quell des Lebens, rief er aus, indem er sich auf seine Knie warf; Gott! Gott! habe Dank, daß du mich noch einmahl deine schöne Sonne erblicken, und in ihrem Lichte die Wunder deiner Schöpfung sehen läßt! Habe Dank! Dank! Dank! daß du mich nicht verlassen hast in meiner Noth; daß du noch einmahl mich zurückgerufen hast ins Leben, um mir noch mehr Zeit zu

meiner Besserung zu schenken! Laß mich doch ja jeden Tag meines noch übrigen Lebens dazu anwenden, damit ich zu jeder Zeit bereit gefunden werde, hinzureisen nach dem Orte unserer Bestimmung, wo wir den Lohn unserer guten und bösen Thaten empfangen werden!

Nach diesem kurzen, aber herzlichen Gebete, weidete er seine Augen bald an dem großen blauen Gewölbe des Himmels; bald an den Bäumen und Stauden, die in frisches Grün gekleidet und mit Thau beperlt, so lachend vor ihm da standen; bald an seinen treuen Lama's, die sich freudig und lieblosend um ihn her drängten. Es war ihm, als wäre er von einer langen Reise wieder zu den Seinigen zurückgekommen; sein Herz floß über und ergoß sich in süßen Freudenthränen.

Der Genuß der frischen Luft, und des frischen Wasfers, welches er mit Milch vermischte, und die stille Heiserkeit seines Gemüths, trugen nicht wenig dazu bei, ihn völlig wieder herzustellen. In einigen Tagen waren alle seine Kräfte ersetzt, und er sah sich wieder in Stande, zu seinen Arbeiten zurückzukehren.

Das erste, was er vornahm, war eine Untersuchung, was wol aus seinen Töpfen möchte geworden sein? Er öffnete den Ofen, und siehe da! alle seine Gefäße waren so schön überglastet, als wenn sie von einem unserer Töpfer wären gemacht worden. In der Freude darüber vergaß er eine Zeitlang, daß er von dieser seiner wohlgerathenen Arbeit nun keinen Gebrauch würde machen können, weil sein Feuer ausgegangen war. Da ihm dieses endlich einfiel, stand er mit gesenktem Haupte, sah bald die Lö-

pe und Ziegel, bald die Feuerstelle in seiner Küche an, und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Doch blieb seine Betrübniß bisnächst in den Schranken der Mäßigkeit. Er dachte nämlich: eben die gütige Vorsehung, die dir neulich Feuer verschaffte, kann dir ja, entweder auf eben dieselbe, oder auf eine andere Weise, auch zum zweitenmale dazu verhelfen, wenn es ihr gefällig ist. Ueberdas wußte er nun schon, daß er keinen Winter hier zu besorgen habe; und ungeachtet er von Jugend auf an Fleischspeisen gewöhnt war, so hoffte er doch, daß er auch ohne dieselben, bloß von Früchten und von der Milch seiner Lama's, würde leben können.

Lotte. Ja, er konnte ja auch geräuchertes Fleisch essen! Das braucht ja nicht erst gekocht zu werden!

Water. Das ist wahr, aber womit sollte er denn sein Fleisch räuchern?

Lotte. Ja so! daran hatte ich nicht gedacht.

Water. Es reuete ihn indeß nicht, die Töpfe gemacht zu haben: denn er konnte sie nun wenigstens zu Milchgefäßen gebrauchen. Den ardsten davon hatte er zu einem besondern Gebrauche ansersehen.

Johannes. Nun, wozu denn?

Water. Er bildete sich ein, daß ihm seine Kartoffeln noch besser schmecken würden, wenn er sie mit etwas Butter essen könnte.

Gottlieb. Das glaub' ich!

Water. Aber ein hölzernes Butterfaß zu verfertigen, war ihm unmöglich. Er wollte daher versuchen, ob die Butter sich nicht auch in einem großen Topfe machen

liefe. Er sammelte also so viel Rahm, als er nöthig zu haben glaubte. Dann machte er einen kleinen hölzernen Keller mit einem Loch in der Mitte, in welches er einen Stod steckte. Mit diesem Werkzeuge fuhr er dann in dem mit Rahm angefüllten Topfe so lange auf und nieder, bis die Butter von der Buttermilch sich absonderte; worauf er sie mit Wasser wusch, und mit etwas Salz vermischte.

So war er denn auch damit glücklich zu Stande gekommen; aber indem er die Frucht seines Fleißes jetzt genießen wollte, fiel ihm erst ein, daß er auch keine Kartoffeln mehr braten könne, weil er kein Feuer hätte, woran er in der Hitze seiner Geschäftigkeit wiederum gar nicht gedacht hatte. Da stand nun die schöne Butter, welche ungeessen bleiben sollte, und Robinson stand daneben mit traurigem Gesichte. Er sah sich nun auf einmal wieder in seinen anfänglichen armseligen Zustand versetzt. Austern, Milch, Kokosnüsse, und rohes Fleisch waren nun wieder seine einzigen Nahrungsmittel geworden, und es stand dahin, ob er diese immer würde haben können? Das Schlimmste dabei war, daß er gar kein Mittel vor sich sah, wie er seinen Zustand je verbessern könnte.

Was sollte er nun vornehmen? Alles, was er mit seinen bloßen Händen machen konnte, war schon gethan. Es schien ihm also weiter nichts mehr übrig zu sein, als seine Lebenszeit mit Nichtsthun und Schlafen hinzubringen. Der schrecklichste Zustand, den er sich nur denken konnte! Denn die Arbeitsamkeit war ihm jetzt schon so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er nicht mehr leben konnte, ohne sich mit irgend einer nützlichen Verrichtung die Zeit zu vers

treiben; und er pflegte nachher oft zu sagen, daß er die Besserung seines Herzens vornehmlich dem Umstande zu verdanken habe, daß er durch die anfängliche Hülflosigkeit seines einsamen Aufenthalts zu einer beständigen Geschäftigkeit sei gezwungen worden. Die Arbeitsamkeit, pflegte er denn hinzuzufügen, die Arbeitsamkeit, lieben Leute, ist die Mutter vieler Tugenden; so wie die Faulheit der Anfang aller Laster ist!

Johannes. Ja, darin hat er gewiß auch Recht! Wenn man nichts zu thun hat, so fällt einem lauter dummes Zeug ein!

Vater. Sehr richtig! Eben darum gab er nachher allen jungen Leuten den Rath, sich doch ja von Hindernissen an zu gewöhnen, immer geschäftig zu sein. Denn, sagte er, so wie man sich gewöhnt in der Jugend, so bleibt man gewöhnlich all sein Lebenlang, faul oder fleißig, geschickt oder ungeschickt, ein guter oder ein schlechter Mensch.

Nikolas. Das wollen wir uns merken!

Vater. Thut das, Kinder, und richtet euch danach; es wird euch nicht gereuen. — Unser armer Robinson dachte also lange hin und her, was er doch nun wol für eine Arbeit wieder vornehmen könnte, um nicht müßig zu sein; und was meint ihr wol, worauf er endlich verfallen sei?

Johannes. Ich wüßte wol, was ich gemacht hätte!

Vater. Nun, laß doch hören!

Johannes. Ich hätte die Lamafelle gerben wollen, damit ich nicht nöthig gehabt hätte, sie so raub

am Leibe zu tragen. Das mußte doch sehr unbequem sein in einem so heißen Lande!

Vater. Und wie hättest du denn das anfangen wollen?

Johannes. Dich weiß wol, wie die Lohgerber es machen! Wir haben's ja gesehn!

Vater. Nun?

Johannes. Erst laßen sie die rauhen Häute einige Tage lang ins Wasser, daß sie recht durchweichen. Dar nach kriegen sie sie auf den Schabebaum, und fahren mit dem Streich eisen darüber hin, um das einzgezogene Wasser wieder herauszureiben. Dann salzen sie die Felle ein, und bedecken sie, daß die frische Luft nicht dazu kommen kann. Das nennen sie die Felle in die Schwitze bringen: denn da fangen sie ordentlich an zu schwitzen, wie ein Mensch, der stark arbeitet. Dann können sie die Haare mit dem Streich eisen abschaben. Wenn das geschehen ist, so legen sie die Felle in die Treibfarbe, die aus Birkenrinde, aus Sauerteig und aus einer sauern Brühe von Eichenrinde gemacht wird. Endlich werden diese Felle in die Lohgrube gelegt, und mit einer Brühe übergossen, die auch aus Eichenrinde gemacht ist; und davon werden sie denn obllig gegerbt, oder gar gemacht.

Vater. Gut, Johannes; aber erinnerst du dich auch noch, was das eigentlich für Leder wird, was der Lohgerber auf diese Weise bereitet?

Johannes. Ja, so was, als man zu Schuhen, zu Stiefeln, und zum Pferdegeschirre gebraucht.

Vater

Vater. Also Leder, welches nicht so geschmeidig zu sein braucht, als dasjenige, was wir zu Heinkleibern, zu Handschuhen und zu so etwas gebrauchen?

Johannes. Nein!

Vater. Und wer bereitet denn das?

Johannes. Das thut der Weißgerber; aber dessen Werkstatt haben wir ja noch nicht gesehn.

Vater. So ging es dem Robinson auch; er hatte weder des Lohgerbers, noch des Weißgerbers Werkstatt jemahls besucht; und daher konnte er es weder dem Einen noch dem Andern nachmachen.

Diderich. Wie macht es denn der Weißgerber?

Vater. Anfangs eben so, wie der Lohgerber, nur, daß er die Felle nicht durch Loh oder Kalk (denn den gebrauchen die Lohgerber auch), sondern durch warmes Wasser, mit Weizenkleie und Sauerteig vermischt, und dann durch Aschenlauge beizt. Wir wollen nächstens zu ihm gehen.

Johannes. Ja, wenn's Robinson nun auch gewußt hätte, wie die Weißgerber es anfangen; so hätte er's doch nicht nachmachen können, weil er keine Weizenkleie und keinen Sauerteig hatte.

Vater. Siehst du? Also die Lust mußte sich schon vergehen lassen.

Nikolas. Nun, was that er denn?

Vater. Tag und Nacht lag ihm der Gedanke im Kopfe, ob's ihm denn gar nicht möglich wäre, ein Schiff zu verfertigen.

Johannes. Was wollte er denn mit dem Schiffe?
Vater. Was er damit wollte? Versuchen, ob er nicht vielleicht aus seiner Einsamkeit, die ihm durch den Verlust des Feuers abermahl so traurig geworden war, sich damit befreien und wieder zu Menschen kommen könnte. Er hatte Ursache zu vermuthen, daß das feste Land von Amerika nicht sehr fern sein könnte; und er war entschlossen, wenn er einen kleinen Kahn hätte, keine Gefahr zu achten, um, wo möglich, nach diesem festen Lande hinzukommen.

Woll von diesem Gedanken, lief er eines Tages aus, um einen Baum aufzusuchen, den er durch Aushöhlen zu einem kleinen Kahne machen könnte. Da er in dieser Absicht einige Gegenden durchlief, wo er bisher noch nicht gewesen war: so entdeckte er noch manches ihm unbekante Gewächs, womit er allerlei Versuche anzustellen beschloß, um zu erfahren, ob's ihm nicht zum Unterhalte dienen könnte?

Unter andern fand er einige Stauden von Indischem Korn oder Mais, welches man bei uns türkischen Weizen zu nennen pflegt.

Nikolas. Ah! wovon ich in meinem Garten habe?

Vater. Von dem nämlichen! Er beivanderte die großen Aehren oder Kolben, an deren jeder er über 200 große Körner zählte, die wie Korallen an einander gereiht waren. Er zweifelte nicht, daß man Mehlspeisen und Brot davon machen könnte: aber wie sollte er die Körner mahlen? Wie das Mehl von der Kleie reinigen?

Wie endlich Brot oder andere Speisen daraus backen, da er nicht einmahl Feuer hatte? Nichtsdestoweniger nahm er einige Kolben davon mit, um die Körner zu pflanzen. Denn, dachte er, wer weiß, ob ich nicht mit der Zeit einen nützlichen Gebrauch davon machen lerne?

Ferner entdeckte er einen Fruchtbaum, der ihm gleichfalls noch niemahls vorgekommen war. Er sah große Kapseln daran hängen, und da er eine davon erbrach, fand er wol 60 Bohnen darin. Der Geschmack derselben wollte ihm nicht sehr gefallen. Indes steckte er auch von diesen eine reife Schote in seine Tachtasche.

Johannes. Was mochte denn das für eine Frucht sein?

Vater. Es wären Kakaobohnen, von welchen die Schokolade gemacht wird.

Nikolas. Ah! nun kann er künftig Schokolade trinken!

Vater. So bald noch nicht! Denn erstens kennt er die Kakaobohnen nicht; und dann, so müssen sie auch erst beim Feuer geröstet, klein gestoßen und mit Zucker vermischt werden; und wir wissen ja, daß er weder Feuer, noch Zucker hat. Auch thut man gemeinlich noch allerlei Gewürz hinzu, als Kardamomen, Vanille und Gewürznägelin, die er auch nicht hatte. Doch die hätte er wol entbehren können, wenn er nur gewußt hätte, wie er wieder zu Feuer kommen sollte.

Endlich fand er noch einen recht großen, ihm gleichfalls völlig unbekanten Fruchtbaum, dessen Früchte wie

Kokosnüsse groß und dabei ohne Schalen, also ganz genießbar, und von sehr angenehmen Geschmache waren. Der Baum selbst war von ganz anderer Beschaffenheit, als der Kokosbaum; er bestand nämlich nicht, wie dieser, bloß aus einem Stamme, der sich oben mit einer Krone von großen Blättern endiget; sondern hatte ordentlich Zweige und Blätter, wie bei uns die Obstbäume. In der Folge erfuhr er, daß es einer von denjenigen Bäumen war, die man Brotfruchtbäume zu nennen pflegt, weil die Frucht desselben, sowohl roh gegessen, als auch zerquetscht und zu einem Teige geknetet, bei den Wilden die Stelle des Brots vertritt.

Der große Stamm dieses Baums war vor Alter schon auf der einen Seite ein wenig hohl geworden. Robinson krigte daher den Einfall, daß er vielleicht zu einem Rahne brauchbar wäre, wenn er ihn nur umhauen und völlig aushöhlen könnte.

Aber einen so nützlichen Baum, in der Ungewißheit, ob es ihm auch je gelingen würde, ein Schiff daraus zu machen, auf's Gerathewohl zu verderben! — Er erschraek vor dem Gedanken, und wußte lange nicht, was er thun sollte. Indeß merkte er sich die Stelle, wo er stand, und ging unentschlossen nach Hause.

Auf seinem Rückwege fand er, was er zu finden längst gewünscht hatte, ein Papagaien-nest mit flüggen Jungen. Wie groß war seine Freude über diesen Fund! Aber, indem er hinzutrat, um die Jungen auszunehmen, flatterten sie alle davon, bis auf einen, den er

glücklich haßte. Er begnügte sich damit, und eilte froh zu Hause.

Diderich. Was konnte denn ein Papagai ihm eben helfen?

Vater. Er wollte ihn einige Worte aussprechen lehren, um die Freude zu haben, einmahl wieder eine menschen-ähnliche Stimme zu hören. Uns freilich, die wir mitten in der menschlichen Gesellschaft leben, und die wir des Glücks, Menschen zu sehen, Menschen zu hören, mit Menschen zu reden, und mit ihnen umzusgehen, alle Tage genießen, scheint die Freude, welche Robinson sich von dem Geschwäge dieses Papagaien versprach, eben nicht von großer Erheblichkeit zu sein. Aber wenn wir uns in seine Stelle versetzen können: so werden wir begreifen, daß das, was uns eine unerblickliche Kleinigkeit scheint, für ihn ein großer Zuwachs an wirklicher Glückseligkeit sein mußte.

Er eilte also froh nach Hause, verfertigte noch, so gut er konnte, einen Kästch, setzte denselben mit seinem neuen Freunde neben seine Lagerstelle, und legte sich schlafen.